

POP - GESCHICHTSSCHREIBUNG

Thomas Hecken



Die Zahl der Bücher über vergangene Perioden, Stars und Labels der Popmusik ist Legion, besonders die anglo-amerikanischen Wissenschaftler beteiligen sich an diesem Buchsegment. Aber auch in vielen anderen Bereichen, die dem riesigen Feld der Pop- und Populärkultur zugerechnet werden, ist eine rege Veröffentlichungspraxis zu verzeichnen. Was einst ein starkes Hindernis darstellte – die Beschäftigung mit Pop-Phänomenen war Journalisten oder akademischen Außenseitern vorbehalten –, wird nun zu einem Anreiz. Schließlich gibt es hier noch einiges aufzuarbeiten, nachdem der Makel des Populären sich verloren hat. Jetzt bieten sich einem Gegenstände zur Untersuchung an, die neu sind, Originalitätchancen verheißen, im Gegensatz zu den hundertfach durchdeklinierten Klassikern der Moderne und des älteren Bildungskanons, die wissenschaftlich in erster Linie noch (aber zäh) davon leben, dass immer neue Theoriemoden auf sie appliziert werden.

Neben der Kanonfrage war gerade für Pop-Gegenstände hinderlich, dass sie der Gegenwart angehörten. Mittlerweile liegen aber immerhin die 1950er, 1960er, 1970er, selbst die 1980er Jahre lange genug zurück, um aus ihnen unbesorgt das Material ziehen zu können. Mitunter wird selbst dieser Zeitabstand nicht mehr eingehalten. Das Argument, man könne Gegenwartsphänomene nicht erforschen, weil einem die Distanz zu ihnen fehle, erscheint offenkundig keineswegs mehr allen Wissenschaftlern plausibel. In dem lesbaren, allerdings maßlos übertrieben betitelten Sammelband »Popular Culture in American History« ist der letzte Aufsatz sogar teilweise noch laufenden Reality-Shows gewidmet.

101

Tatsächlich ist es ein Vorteil der Zeitgenossenschaft, dass man mitunter nicht viel Zeit aufwenden muss, um Zusammenhänge zu rekonstruieren. Besonders die mühselige Recherche von Stil- und Diskussionszusammenhängen muss nicht geleistet werden, wenn man selbst täglich an ihnen teilnimmt. Das ist nicht zu unterschätzen, sind solche Kontexte doch oftmals für Pop-Phänomene von großer Bedeutung. Deshalb trifft auch das andere wichtige historiografische Argument gegen eine wissenschaftliche Betrachtung aktueller Ereignisse nicht in jedem Fall zu: Sperrfristen von dreißig Jahren oder mehr müssen nicht immer abgewartet werden, weil Archivadokumente (seien es Briefe von Künstlern, seien es Memoranden von Unterhaltungskonzernen) zur zusätzlichen Erhellung von Pop-Phänomenen oftmals wenig beitragen, erfahren diese ihre Bedeutung doch zumeist substanziell im Lichte der Öffentlichkeit.

Die Entstehung wie Bedeutung z.B. der Neuen Deutschen Welle (NDW) erschließt sich einem sicherlich nicht erst durch das Studium von Plattenverträgen und den Unterlagen der Konzertagenturen. Barbara Hornberger nutzt in ihrem Buch »Geschichte wird gemacht« konsequent das öffentlich vorhandene, jedem Internet- und Bibliotheksnutzer zugängliche mediale Material, um eine sehr gut informierte Geschichte der NDW vorzulegen. Eine Schwierigkeit der Erforschung der Popmusik zeigt sich an ihrem Band: Will man gleichermaßen auf Musik, Songtexte, Auftritte, Interviews, Fans, Moden etc. eingehen, übertritt man die Grenzen einer wissenschaftlichen Disziplin. Heraus kommt bei der Veröffentlichung einer einzelnen Person dann beinahe unumgänglich so etwas wie ein additives Feuilleton, das im Bestfall zu vielem Interessantes beitragen kann, aber in kaum einem oder gar keinem Bereich die Präzision einer Fachdisziplin erreicht.

Eine andere kulturwissenschaftliche Variante präsentiert ein Routledge-Sammelband zu Lady Gaga, der einer Vielzahl an Beiträgern die Möglichkeit gibt, ihre Lieblings-Theoretiker aufzurufen, wenn es darum geht, Performances oder Artefakte Gagas zu untersuchen. Zuverlässig finden die meisten von ihnen heraus, dass man im Zusammenhang mit Songs, Moden, Videos von Lady Gaga Fundstücke aus den Büchern Deleuzes, Batailles, Butlers, Kristevas, Badiou zitieren kann – q. e. d.

Das andere Extrem bildet ein garantiert theoriefreier Titel der Reihe »Critical Moments in American History« (ebenfalls Routledge, der Verlag ist für alles offen). Der Band »The Emergence of Rock and Roll« liefert eine Abfolge von Wikipedia-Informationen. »Known collectively as teen idols, because of their intended target audience, they remain one of the most scorned collections of singers of the rock and roll era.« Man muss befürchten, der Verlag glaubt, für die studentische Zielgruppe sei das Buch ganz richtig.

Besser gelöst ist das Simplifizierungs-Problem in Steven J. Ross' »Hollywood. Left and Right«. Auch hier führt der Verzicht auf Thesen, die abstrakter gefasst wären und sich an theoretischen Entwürfen orientierten (ohne ihnen bewundernd zu unterliegen), zu einigen vordergründigen Behauptungen. Dann

hört man nichts über den ›autoritären Charakter‹, sondern es heißt schlicht über Ronald Reagans frühe, bereits sehr erfolgreiche Reden: »He offered people a reassuring vision of patriotic Americanism in the midst of a frightening Cold War.« Da das Buch über Hollywoods politische Kräfte den Leser hauptsächlich anhand bekannter Schauspieler unterrichtet, ist die Vereinfachung gewissermaßen Programm, führt jedoch immerhin zu einer Fülle an aufschlussreichen Hinweisen. Ein Beispiel unter vielen, Reagans Bonmot über John F. Kennedy, das in einem Brief an Nixon aus dem Juli 1960 steht: Unter Kennedys »tousled boyish haircut« befinde sich »still old Karl Marx«; Kennedys Programm bestünde vor allem aus »the idea of a government being Big Brother to us all«.

Eine noch weitaus imponierendere Recherche als dem Band des Filmhistorikers Ross liegt dem Buch des Journalisten John Strausbaugh über die Geschichte von Greenwich Village zugrunde (»The Village. 400 Years of Beats and Bohemians, Radicals and Rogues«). Die berühmten Figuren von Henry Miller über Jackson Pollock, Jack Kerouac und Valerie Solanas bis John Lennon sind alle vertreten, aber auch die weniger bekannten wie Charles Ludlam, Alix Dobkin oder LeRoi Jones (»When LeRoi Jones came to the Village he was introduced to the speedball, a combination of heroin and amphetamines very popular with local hipsters«). Und sucht man z.B. etwas zu dem Alkohol-Thema unseres vorliegenden Heftes, wird man natürlich im Kapitel zur Prohibitionszeit rasch fündig, mit allen lokalen Differenzierungen: »A number of tearooms and speak-easies in the Village catered to gay or lesbian clientele – the Black Rabbit, the Flower Pot, the Jungle, the Bungalow, Trilby's, the Red Mask. Paul and Joe's, on Sixth Avenue and West Ninth Street, was originally a tough dive bar trolled by prostitutes, but in the 1920s it evolved into a popular gay destination featuring drag and ›pansy‹ acts. Eve's Hangout, a basement tearoom on MacDougal Street, was famous for the sign at the entrance MEN ARE ADMITTED BUT NOT WELCOME.« Fragen der Boheme-Selbstdarstellung, der Einschätzungen kreativer Arbeit und der sozioökonomischen Bedingungen all der interessanten Vorgänge werden aber kaum angesprochen, darum kann selbst ein guter Schriftsteller wie Strausbaugh es nicht verhindern, dass sein Buch über längere Strecken zu einer Nummernrevue gerät.

Den besseren Weg hat der Amerikanist Christoph Ribbat gewählt. Er widmet sich in zwei Büchern – eines zur »Geschichte des Neonlights«, das andere zur »Kulturgeschichte« des Basketballs – zwar ebenfalls zeitlich weit gespannten Themen, verbindet aber Darlegungen zu gut ausgewählten Protagonisten, Stationen und Einschätzungen mit vielen eigenen Interpretationen und Einordnungen teils grundsätzlicher, teils impressionistischer Art. Ribbat bietet mit seinen beiden kürzeren Büchern ein gutes Beispiel für eine ganze Reihe deutscher Sprach- und Geisteswissenschaftler, die sich auf dem Gebiet des groß angelegten Essays – entgegen des schlechten Rufs deutscher Wissenschaftler, pedantisch und unverständlich zu schreiben – erstaunlich sicher bewegen.

Ein einfacher, traditioneller Weg – die Konzentration auf nur eine Person – erweist sich in Detlef Siegfrieds neuem Buch ebenfalls als richtige Entscheidung. Es hätten auch mehrere Personen sein können – Siegfrieds Protagonist Ernest Bornemann hat schließlich ›mehrere Leben‹ als Romanautor, Dokumentarfilmer, Ethnograph, Verbandspräsident, Hochstapler, Jazzkritiker, Fernsehprogrammchef geführt –, wichtig ist bloß, dass es nicht (wie bei Strausbaugh) jene Vielzahl ist, die bald zur Eintönigkeit führt. Als Historiker vom Fach verweigert sich Siegfried durchweg der biografischen Spekulation und narrativen ›Auffüllung‹ dokumentarischer Leerstellen, er baut stattdessen ganz auf die Sichtung von Briefen, Artikeln, Filmen etc. und deren kompetent-kritische Einordnung. Ob es ihm gelingen wird, Bornemann dem Vergessen zu entreißen, muss allerdings stark bezweifelt werden, zu fern liegen mittlerweile die Anknüpfungspunkte und Gewährsleute. Hätte Bornemann statt über Louis Armstrong und Wilhelm Reich über Michael Jackson und Michel Foucault geschrieben, sähe das wahrscheinlich anders aus, sind doch Bornemanns Themen – ›schwarze Musik‹ und ›freie Sexualität‹, ›Popular Studies‹ und ›Cultural Studies‹ – für viele heutige Feuilletonisten und Geisteswissenschaftler nach wie vor von Bedeutung. So bleibt eine sehr gut geschriebene, höchst zuverlässige Darlegung, der man auch vertrauensvoll folgt, wenn man nicht jedes Dokument selbst in der Hand gehabt hat (Gleiches gilt für die exzellente Studie zu einigen französischen Pendants Bornemanns in vergangenen Jazz-Debatten, die Andy Fry vom Londoner King's College in »Paris Blues« untersucht).

106

Siegfried gehört auch zu jenen deutschsprachigen Historikern, die in zwei Bänden zur »Popgeschichte« ihr eigenes Fach für das ›neue‹ Thema zu interessieren versuchen. Im ersten Band wird darum recht pädagogisch einiges zusammengetragen, was andernorts gut bekannt ist – solide Hinweise zu Konzepten wie ›Subkultur‹, ›Gegenkultur‹, ›Lebensstil‹, ›Pop-Medien‹, ›Pop-Begriff‹ etc. Im zweiten Band dann die für Nicht-Historiker wichtigere Probe aufs Exempel: Was ist dort zu erfahren, was wusste man vorher noch nicht oder hätte selbst kaum herausfinden können? Hier lässt sich die oben gemachte Aussage neu pointieren: Bei Arbeiten von Historikern ist es für Angehörige anderer Disziplinen sinnvoll, wenn die Aufsätze und Bücher sich nicht nur um Bücher, Videos, Platten drehen, sondern – wie manchmal in diesem zweiten Band der »Popgeschichte« – ebenfalls Radioprogramme, Verwaltungsunterlagen, Zeitzeugenberichte ausgewertet werden. Sinnvoll (wenn auch natürlich nicht zwingend geboten) erscheint das, weil Vertreter anderer Fächer sowie Feuilletonisten sich bereits in hinreichendem Maße um die Artefakte und deren mediale Rezeption kümmern.

Mittlerweile erscheinen dort so viele Veröffentlichungen, dass bereits hochgradige oder bemühte Differenzierungen auszumachen sind. Das neue, ausgezeichnete Werk von Thomas Crow zur Pop Art unterscheidet sich zwar wenig von anderen Büchern dieser Art, der Verlag meint aber wegen einiger Hinweise

Crows auf Folk-Art-Vorläufer von einem »paradigm-changing book« sprechen zu müssen. Weiteres Indiz: Nicht nur »Face« und »i-D«, nein, auch die weniger beachtete dritte englische Zeitgeist-Zeitschrift vom Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre – »Blitz« – erfährt jetzt ihre Huldigung auf dem Buchmarkt. Essayistische Reflexionen von Dritten über die Londoner Szene hat der Herausgeber nicht vorgesehen, er setzt ganz auf Rückblicke der Beteiligten, mit teilweise bemerkenswerten Ergebnissen. Selbst die New-Romantic-Hedonisten und depolitisierten Mode-Anhänger meinen im Alter genau angeben zu können, weshalb früher alles besser war. Lynne Franks möchte das ausgerechnet mit diesem Beispiel deutlich machen: »The scene now is very unspontaneous. In PR you have a budget, you get some young girls in to connect with the bloggers, you get quasi-celebs to wear your clothes at a party sponsored by Red Bull. They get their photo taken. It's so formulaic. It's so contrived. I would go absolutely mad! It's not creative in the same way. It was a wonderful, outrageous time. I remember being on a shoot for ›Stern‹ magazine and Leigh [Bowery] was part of it and Rachel [Auburn] and those guys, and Leigh came out of the dressing room covered in gold paint with this huge gold erection. It was wild and silly. It was fun.« Nun, zumindest zwischen Buchdeckeln mag Geschichte etwas entfernt Ähnliches wie Freude bereiten. ◆

- ▶ Thomas Crow: *The Long March of Pop. Art, Music, and Design 1930-1995*, New Haven u.a. 2014.
- ▶ Jim Cullen (Hg.): *Popular Culture in American History*, Oxford u.a. 2013.
- ▶ Andy Fry: *Paris Blues. African American Music and French Popular Culture, 1920-1960*, Chicago u.a. 2014.
- ▶ Alexa Geisthövel / Bodo Mrozek (Hg.): *Popgeschichte. Bd. 1: Konzepte und Methoden*, Bielefeld 2014.
- ▶ Mitchell K. Hall: *The Emergence of Rock and Roll. Music and the Rise of American Youth Culture*, New York u.a. 2014.
- ▶ Barbara Hornberger: *Geschichte wird gemacht. Die Neue Deutsche Welle. Eine Epoche deutscher Popmusik*, Würzburg 2011.
- ▶ Martin Iddon / Melanie L. Marshall (Hg.): *Lady Gaga and Popular Music. Performing Gender, Fashion, and Culture*, New York u.a. 2014.
- ▶ Bodo Mrozek / Alexa Geisthövel / Jürgen Danyel (Hg.): *Popgeschichte. Bd. 2: Zeithistorische Fallstudien 1958-1988*, Bielefeld 2014.
- ▶ Christoph Ribbat: *Flackernde Moderne. Die Geschichte des Neonlichts*, Stuttgart 2011.
- ▶ Christoph Ribbat: *Basketball. Eine Kulturgeschichte*, München 2013.
- ▶ Detlef Siegfried: *Moderne Lüste. Ernest Bornemann. Jazzkritiker, Filmemacher, Sexforscher*, Göttingen 2015.
- ▶ John Strausbaugh: *The Village. 400 Years of Beats and Bohemians, Radicals and Rogues. A History of Greenwich Village*, New York 2013.
- ▶ Iain R. Webb: *As Seen in BLITZ – Fashioning '80s Style*, Woodbridge 2013.